



Die Kunst in den Armen der Architektur

Die Präsentation von Kunst in und an einem Gebäude erreicht heute einen hysterischen Grad. Es könnte eng werden für die Kunst, sobald sie immer stärker umarmt wird.

«Museums should be neutral and flexible and should be considered a backdrop for the art, blah-blah-blah.» **Voller Spott äussert sich Frank O. Gehry, inzwischen 89 Jahre alt, zur dienenden Aufgabe von Architektur.** Er weiß es besser. «It's all a hybrid», sagt er. Denn worum geht es, wenn Architekten für die Kunst und für die Künstler bauen? Für ihn gibt es nur drei Dinge: die Struktur, die Aussenhaut, die Innenhaut. Die Struktur muss das Ganze stützen und halten. Die Aussenhaut entsteht im Dialog mit Auftraggebern, mögen diese Puristen, Postmodernisten, Bauhüßler oder fantasielose Kostenkiller sein; sie zeigt die Ideologie des Gebäudes. Die Innenhaut wiederum soll Fachleuten zufolge, hier liegt Gehrys springender Punkt, mit dem Äusseren übereinstimmen. Wer das nur befohlen habe? Gehry frotzelt: «Giotto was an artist who became an architect. The same is true of Bernini, Borromini, Brunelleschi, Michelangelo ...» Der Museumsarchitekt Jacques Herzog bestätigt das, wenn er über seine Anfänge mit Pierre de Meuron erzählt, «we turned to artists as models for new ways of thinking about architecture.» **Die Präsentation von Kunst in und an einem Gebäude erreicht heute einen hysterischen Grad.** In New York, auf einer ehemaligen Bahntrasse, der High Line in Chelsea, soll für \$ 500 Mio. «The Shed» entstehen, eine riesige, von Diller Scofidio + Renfro mit der Rockwell Group geplante Kunsthalle, die weder Sammlungen noch herkömmliche Ausstellungen beherbergen wird. Es geht um eine Mischung aus Museumslobby, Madison Square Garden und Sportarena. Kritiker nennen «The Shed» eine «Dystopian Cultural Vision», ein Schreckgespenst. **Die Absicht lautet auf «America's largest cultural startup».** Die Gründer verteilen ein Manifest mit dem suggestiven Titel: «What Is the New Ritual Space for the 21st Century?» Auf der anderen Seite, man könnte das mit Spannungen zwischen den USA und China verbinden, steht der in neue Kaufhausmodelle investierende Milliardär Adrian Cheng, der in Shanghai seit 2013 seine «K11 Art Mall» betreibt. **Kunst und Kommerz sollen hier parallelisiert werden, die Inklusion unter dem Kaufhausdach ist Programm.** Cheng verschont seine Besucher von der vermeintlichen Reinheit des «White Cube», Kunst soll Kaufanreize schaffen. «We are seeing that they often consume art much like they consume the «goods» in the art mall. They take pictures and videos, then share them on WeChat/social media.» Neuerdings trainiert Cheng acht junge Kuratoren in China, um in 29 weiteren K11 Art Malls Ausstellungen durchzuführen. In unmittelbarer Nähe des seit Jahren von Herzog & de Meuron geplanten Museum M+ in Hongkong soll bis 2019 für den Preis von \$ 2,6 Mrd. sein «K11 Atelier» mit einer Fläche von 280.000 qm entstehen, das auf 66 Etagen Hotels, Wohnungen, Läden, Kinos, Ausstellungsräume und einen Skulpturenpark beherbergt. Cheng spricht von Aufträgen für Katharina Grosse oder Zhang Enli. **Welche Rolle wird solche Kunst übernehmen, welche Aufgabe hat die radikal zum Staunen oder zum Kauf animierende Architektur?** In ihrem Buch «Art as Therapy», das 2016 erschien, fordern die Philosophen Alain de Botton und John Armstrong von Kunstwerken in Zukunft, «dass ihnen die eindeutige Aufgabe zugewiesen wird, uns zu helfen, Selbsterkenntnis zu erlangen, uns an Vergeltung zu erinnern und an Liebe – und sensibel zu bleiben für die Qualen, die unsere stets verstörte Spezies und unser so unmittelbar gefährdeter Planet erleiden.» Ob «K11» oder «Shed»: **Es könnte sehr eng werden für die Kunst, gerade weil sie mehr und mehr Platz findet.**